

Unsterblichkeit.

Als am 28. Juni 1914 das erlauchteste Paar Österreichs serbischen Mordhuben zum Opfer fiel, da frohlockte der Tod; denn er wußte, daß für ihn nun ein Hochfest beginne. Mürrisch genug war er die mehr als vierzig Friedensjahre durch Mitteleuropa geschlichen. Was lag ihm an den ruhmlosen Alltagsiegen über Kranke und Abgelebte, wo die Naturgesetze sein Triumphieren ihm verächtlich leicht machten; wie ekelte ihn das Kämpfen mit Ärzten und Pflegegeschwestern an Betten und auf Operations-tischen; wie spärlich, ach so spärlich, kamen die Unglücksfälle auf der Eisenbahn oder in Bergwerken, wie selten durfte er einem stolzen Dampfer mit tausend Tanzenden einen Eisberg in die Flanke stoßen, und wenn die Menschheit einmal mit neuen Maschinen in neuem Elemente, etwa mit dem Automobil oder den Flugzeugen unter Todesopfern rang, wie jämmerlich einzeln waren die Opfer und wie bald waren die verhaßten klugen Menschen wieder Sieger geworden!

Jetzt aber, da der August 1914 kam, durfte der Tod eine Tyrannei aufrichten wie noch nie seit dem Anfang der Geschichte. Die Menschheit rief ihn zum Bundesgenossen wider sich selbst, gab ihm statt der altmodischen Hippe die modernste Hochkultur als Mordwerkzeug und hieß ihn, was ihn am allerfrohesten machte, nicht mehr ängstlich auf den natürlichen Ablauf seiner Sanduhr warten. Als Tyrann ohnegleichen begann er sein Werk. Der schlachtgewohnte Boden im Südosten Österreichs trank wieder Blut in Strömen. Die Karpathenbäche führten Blut, und soweit ihre geröteten Wasser nordwärts flossen, auf tausend Kilometer gegen die Ostsee hin, jagte der Tod ganze Heere. Frankreichs Familien schickten ihre einzigen Söhne wider den feuerspeienden Wall, der von der Schweiz an in Drachenwindungen bis an die Nordsee ging. Aus den fernsten Inseln kamen die Völker, sich schlachten zu lassen; bis zu den Grenzen der Erde schlugen die Vorkämpfer der europäischen Mächte aufeinander. Ohne Zahl klagten Deutschlands schmerzzerrißene Mütter um ihre Söhne, die in fremden Ländern, in den Meeren auf der andern Seite der Erde, in Ost und West unter zerschmetterten Luftfahrzeugen getötet lagen. So

furchtbar ist dieser Krieg, daß er nicht nur alle seine blutigen Vorgänger, sondern auch alle unsere düstern Ahnungen besiegt; er lacht unserer früheren Voraussagen, der kommende Krieg werde so furchtbar sein, daß er nur kurz sein könne. Da er kam, war er furchtbar und lang.

Aber Tyrannen sind nicht immer dann am stärksten, wenn sie am rücksichtslosesten wüten. Gerade ihr Wüten verrät nicht selten eine Schwäche, aus der die Scharfblickenden Hoffnung schöpfen.

Soll es anders sein mit dem Tyrannen, der in der Gegenwart so wahnsinnig mordet? Soll nicht das unerhörte Sterben unserer Tage für die Unsterblichkeit bürgen?

1. Die Toten des Weltkrieges zählen schon nach vielen Hunderttausenden. Aber alle diese Gefallenen rufen nach Vollendung.

Überwältigt lesen wir jetzt in den Blättern die Todesanzeigen. Die Augen gleiten über die im Bette Gestorbenen hinweg und suchen sogleich die Eisernen Kreuze. „In Rußland fiel unser hoffnungsvoller Sohn . . . Seinem ältesten Bruder folgte in Flandern nun auch unser jüngstes Kind . . . An schwerer Wunde starb, zwei Wochen nach dem begeisterten Ausmarsch, der kriegsfreiwillige Primaner . . . Im Venz seines Lebens fand den Heldentod . . . An der Spitze einer auserlesenen Schar von Gardeeschützen, die ihrem feurigen Führer treu in den Tod folgten, fiel . . . Einer französischen Granate erlag meines Kindes treusorgender Vater . . . Im blühenden Alter von 21 Jahren gab sein Leben . . .“ Das erschüttert so tief, daß jetzt immer, während früher nur in unglücklichen Ausnahmen, hoffnungsreiches Leben zwischen diesen schwarzen Rändern steht. Wir überfliegen, unfähig, das einzelne festzuhalten, die endlosen Spalten der Verlustlisten und wissen: Lauter beste Manneskraft war es, Blüte, Erwartung, begonnene Erfüllung oder schon errungene Berufstüchtigkeit. Dieselben sind es, die vor wenigen Wochen an uns Ergriffenen blumengeschmückt, mit hallendem Gefang und dröhnendem Schritt vorbeimarschierten, besonders jene ersten, jungen, von denen wir jetzt, daß es uns durch Mark und Bein dringt, hören müssen: Nicht mehr viele sind übrig, von den Offizieren fast keiner mehr!

Es ist zwar niemals von einem Menschen wahr, daß das Leben seine ganze große Sehnsucht gestillt habe. Wenn es auch Altersmüde gäbe, die nichts anderes mehr wollten als „schlafen gehen“, so wären diese Menschen eben nicht mehr sie selbst, nicht mehr die Strebenden in jener Entfaltung der Kräfte, wo sie Tod und Todessehnsucht weit von sich wiesen. Jeder

Mensch endet, wie es immer um die Erschöpfung der körperlichen Lebensenergie sein möge, seinem höheren Streben nach als unerfüllte Sehnsucht, unentwickelte Anlage, ungereifte Frucht. Für den letzten von uns ist die Erde zu klein.

Gälte dies aber auch sonst von keinem, dann doch jetzt von den Gefallenen allen. O sie wollten noch nicht ermattet ruhen! Sie stiegen erst fröhlich empor, oder sie standen gerade auf der Höhe, oder wenn einer schon im Abstieg und dennoch ein Krieger war, war es erst recht ein Feuerherz. Sie hatten noch eine Fülle von Geplantem zu erstreben, von Erdichtetem zu verwirklichen, von Begonnenem zu vollenden, von Erreichtem festzuhalten und zu genießen. Und über ihre Alltagsgröße hinaus flog gerade jetzt, so daß alles Bisherige ihnen schal und vergessenswert schien, Heldentum mit nie geahntem Opfermut, alles bezwingendem Kraftaufschluß in ihnen empor. Selbst Oberflächliche zeigten Tiefe, Verirrte kehrten sich dem Besten zu; Nichtstuer kamen zur Tat, Schwärmer fanden die Wirklichkeit, Zweifler mußten, Genüßlinge ermannten sich, Überdrüssige umfaßten entflammt ein Ziel.

In diesem Augenblicke, wo alle Knospen in ihnen sich öffneten, alle Blüte wie noch nie in Pracht stand, wurden sie hingemäht. Wie noch nie freut sich der Mäher Tod. Mehr als über die Schwaden der toten Leiber freut er sich über die langen, hochgeschichteten Schwaden der getöteten Hoffnungen. Nun welkt, nun zerfällt vor seinen neidsfrohen Blicken, was diese jungen Toren wollten; nun liegt endlich am Boden, was in mühereichen Jahren Vater und Mutter, Lehrer, Erzieher, Vaterland zu segensvoller Zukunft hegten!

Der Tod frohlockt über den Doppelmord von Gegenwart und Zukunft, und es stört sein Frohlocken nicht im geringsten, daß etliche Stubenphilosophen, fernab von seinem Erntefeld, über die Toten behaupten, sie hätten die volle Zukunft schon vorausgelebt. Die irdischen Augenblicke seien nämlich ewigkeits erfüllt, sie durchlebend erlebten wir die Ewigkeit, die Ewigkeit liege überhaupt nicht im Quantitativen der Fortdauer, sondern im Qualitativen des Augenblicks, wenigstens könne man, wenn man wolle, mitten im Endlichen unendlich werden, mithin ewig sein usw.; somit sollten Sterbende sich zufrieden geben und von weiteren Ansprüchen schweigen. Ist es nicht ein Frevel, angesichts der gefallenen Jugend über solches Gebrede auch nur nachzudenken? Wirklich nichts haben sie zum Opfer gebracht? Nicht ihr frohes Streben, worein doch andere Philosophen, wenn

auch irrend, den rechten Selbstsinn des Lebens setzten, nicht alle zu erobernden Güter, nicht ein quellendes, unerschöpfteß, Glück und Vollendung heiß liebendes, nun jäh und schreckensvoll abgeschnittenes Leben?

Gerade das aber, daß es Menschen gibt, die des für sie gebrachten Opfers übermenschliche Größe nicht schätzen, deutet auf das heilige Recht der Toten hin, auch an die sittliche Weltordnung mit unabweislichen Ansprüchen heranzutreten. Jene Stubengelehrten sind nämlich nicht die einzigen Undankbaren oder Dankunfähigen. Was die Toten getan, ist überhaupt für irdischen Lohn zu groß.

Ehedem glänzte das Wort des Heilandes von der größten Liebe dessen, der sein Leben für seine Freunde gibt, aus der Ferne zweier Jahrtausende her und schwebte über uns in unerreichbar scheinenden Höhen. Aber nun steht es mit einem Male, millionenfach Wirklichkeit geworden, auf unserer Erde mitten unter uns und in unermesslichen leuchtenden Kreisen rund um uns her.

Das Vaterland, das höchste rein Irdische, sandte den Kriegsruf durch die Gae. Ein Augenblick, und die Todbereiten kamen gehorsam, alles verlassend, zahllos. Sie kamen für sich, denn mit dem Vaterlande war jeder bedroht; aber sie kamen auch für die andern, zu Hause Bleibenden, wie sie ausdrücklich immer wieder versichern, und sie kamen, wie sie gleichfalls beteuern, für Gott. Mit einem Gehorsam, einer Hingabe und Treue, die die Führer nicht genug rühmen können, folgten sie diesen hinaus ins Feuer, zum Kampf auf der Erde, unter der Erde, auf dem Wasser, unter dem Wasser, in der Luft. Die Tugenden wuchsen ins Heldenhafte: Selbstentäußerung, Opfermut, Umsicht und Klugheit, Kameradschaft, Liebe zu Heimat und Volk, Tapferkeit, Todesverachtung. Groß und echt wurde alles; scheinhaftes Kulturgetue, haltloses Gebaren in Moral und Religion, die kleinen Ränke und Eifersüchte des Geschäftslebens, die tausend Plänchen, Zielchen, Genüßchen des Alltags — das war dahin. Während das heimische Tugendleben mehr oder minder in Durchschnittshöhe dahinsfloß, stauten sich die sittlichen Kräfte draußen zu steter Todesbereitschaft. Und alle Tage kamen die Nachrichten, daß viele ihr einziges, ihr teures Leben für die Heimat hingegeben hatten. „Es starb den Heldentod für Gott und Vaterland . . . Von einer Kugel ins Herz getroffen . . . Beim tapfern Vorsturm an der Spitze seiner Kompanie . . . Während er einem verwundeten Kameraden half . . .“ Das große, reine, volle Opfer, und alle Opferkraft in eins zusammengefaßt, ohne Zersplitterung, ohne Abstrich und

Untreue! Das Gericht, das sein Scheinwerferlicht suchend über diese Leben dahingiebt, stößt zum Schluß auf eine himmelhohe Erhebung, an der es bewundernd stillsteht.

Es ist aber ein Gesetz, daß allem Guten sein Lohn, jeder Liebe ihr Dank werden muß.

Wer lohnt also den treuen Toten? Etwa wir Mitmenschen, das Vaterland, die Nachwelt? Womit? Etwa durch Gedenktafeln, Kriegerdenkmäler mit eingemeißelten Namen, illustrierte Gedächtnischriften, worin wenigstens eine Anzahl von Hervorragenderen verewigt, Gedichte, worin wenigstens im allgemeinen die Heldentaten besungen sind? Das wäre bitter wenig, selbst wenn wir Menschen nicht so vergesslich und oberflächlich wären. Wir stehen jetzt mitten im Kriege, wissen um Hunderttausende von Gräbern und Schmerzenslagern, und wie sieht unser Straßengetriebe aus? Wie vielen merkt man Trauer, auch nur Ergriffenheit an? Was lehrt ein Blick in die großfenstrigen Cafés, an die Plakatwände mit den Vergnügungsanzeigen und behördlichen Vergnügungsverboten? Was fühlen und sagen die Verwundeten und Urlauber selber, da sie befremdet in unser unernstes, lachendes Friedensleben kommen wie in „eine Welt, in die sie nicht mehr passen“? Wie grauenvoll undankbar sind Menschen denen, die für sie das Leben und alles ließen!

Einige „Tiefer“blickende, Philosophen, haben daher Theorien aufgestellt, wonach die Toten ihre Vergeltung in den verschiedenen erhebenden Bewußtseinszuständen ihrer eigenen Seele hätten, mit denen sie den Tod erlitten. Die einen reden vom Ästhetischen der menschlichen Kulturgestaltung, insbesondere der Ästhetik des zu Kulturzwecken erlittenen Heldentodes, vom Krieg als Schöpfung der kosmischen Künstlerphantasie; deren Harmonie zu empfinden, ihre Schönheit zu erleben, sei Lebenssinn. Andere, denen dieses zu ungreifbar, betonen Kulturbegiertheit überhaupt; der Kultur, also dem Höchsten und Besten der Geschichte, als Teilwerkzeug dienen, dann dankbar, daß man so lange dienen durfte, das Ich, die Individualform abstreifen, das sei Hochgenuß und tiefster Lohn. Freilich zeigen sich diese Schriftsteller erheblich uneins darin, ob man sich an dem bloßen subjektiven Kulturstreben zu den großen Opfern zu begeistern habe oder vielmehr an der objektiven Kulturleistung, ob am gegenwärtigen Kulturerfolg oder an der prophezeiten Vollendung der künftigen Epochen, ob man mit der beschränkten Zukunft der Erdenkultur zufrieden sein könne oder ob man an eine Fortsetzung der Erdenkultur, eine freilich rätselhaftige Verpflanzung auf

einen andern Himmelskörper glauben müsse. Da deshalb dieser Trost höchst unklar, schwankend, ungewiß, auch von vornherein sichtlich ungenügend ist, so erscheinen noch als die Verständigsten, die sich auf das Bewußtsein des guten Gewissens zurückziehen: die dem Tod geweihten Jünglinge und Männer sollten zufrieden sein, da sie sich sagen dürften, daß sie ihre Pflicht täten.

Es war aber schon im Frieden klar, daß das bloße Bewußtsein, Gutes, Schönes getan, Böses, Häßliches gelassen zu haben, als gerechte Belohnung keineswegs zureicht. Es jezt im Krieg, an den Soldatengräbern als letztes Trost- und Vergeltungsmittel heranziehen zu wollen, erscheint vollends undenkbar, ja im höchsten Grade undankbar. Fahrt hin, ihr Toten, in den Schreden der Schlacht Gefallenen: ihr habt empfunden, das Rechte zu tun, damit ist die Rechnung beglichen. Wir andern leben unser Leben zu Ende, hoffentlich noch viele glückliche Jahre; ihr aber hattet geheime Hochgefühle, damit seid abgefunden! Wir sind wett: ihr den Tod und die Pflichtbegeisterung, wir das lachende Leben — damit stehe die Wage!

Entweder es gibt keine sittliche Weltordnung, oder diese Theorien sind falsch. Ja man muß sagen: Je mehr ein Soldat von den selbstlosen Gefinnungen, die jene Philosophen preisen, tatsächlich erfüllt war, desto weniger darf er im Tode gänzlich untergegangen sein. Da er nicht an Lohn und Strafe dachte, sondern mit reiner Liebe zum Guten selber für Heimat und Vaterland, Recht und Gerechtigkeit starb, hat seine Seele das Größere vollbracht und verdient die lichtere Krone.

Man darf eben nicht übersehen, daß es auch unter den Gefallenen Verdienstunterschiede gibt, die nach einem Ausgleich über den Gleichmacher Tod hinaus geradezu schreien. Gewiß besteht die erste und drängendste Ausgleichsnotwendigkeit für den großen Gegensatz zwischen den Toten und Überlebenden, den in bitterer Verlassenheit draußen Sterbenden und den in fröhlicher Gesellschaft daheim Lachenden, den in Frostinächten erfrierenden Verwundeten und den mit Pelzen umhängten Modepuppen auf den heimischen Straßen; aber auch die Gefallenen zeigen in Tod und Opfer mannigfache Abstufung. Ein gar teures Heim, freudiges Berufsleben, segensvolles Wirken verließen diese, jene nicht, einigen war der Auszug sogar eine Wohltat. Die einen brachten ihre Opfer wachen Geistes und schmerzvoll, die andern dämmernd, wie halbbewußt. Einige sterben in den ersten Gefechten, andere nach Mühen und Kämpfen harter, für die Sittlichkeit wie für das Vaterland wertvollster Monate. Manche haben neben den all-

gemeinen Soldatenpflichten nichts Besonderes getan, andere nehmen das Geheimnis unerhörter Heldentaten der Waffen und des Herzens mit ins Grab. Hier pflückt der Tod ein Leben mit raschem Griff wie eine Blume; dort zerfleischt er einem Armen Glied um Glied und quält ihn, ehe er sterben kann, entsetzlich Tage, endlose Nächte lang.

Wo ist der Ausgleich dieser gewaltigen Ungleichheiten voll Blut und Riesenleid? Wäre der Tod das letzte, so blieben sie stehen als ewige Anklage gegen die sittliche, vielmehr die unsittliche Weltordnung. Es ver schlägt dabei gar nichts, ob es roh heißt: Mit dem Tod ist alles aus, oder ob es verfeinert klingt: Man kehrt ins All zurück, das Ich löst sich in die große Stille. Wenn Materialismus oder materialistischer Monismus recht haben, dann schreitet hohnlachend siegreiche Ungerechtigkeit über die teuren Gräber hinweg.

2. Es gibt also ein vollendendes und krönendes Weiterleben. Gerade weil der Tod im Weltkriege eine so wahnwitzige Tyrannei errichtet hat, weist er auf seine eigene Überwindung hin. Der Krieg lehrt die Völker der Völker das Sterben und die Überlebenden die Unsterblichkeit.

Die Menschheit glaubte stets an etwas im Menschen, das dem zerfallenden Leichnam unverwesен entfliegt. Die Ägypter bildeten an ihren Mumienhöhlen die Seelen als Vögel mit Menschenköpfen. Unerträglich ist dem Fühlenden und Denkenden, wie kurz vor dem Krieg ein deutscher Physiolog in dem großen „Handwörterbuch der Naturwissenschaften“, vom Tode schreibend, aus der Tatsache, daß der Naturwissenschaftler kein anderes Bewußtsein als an bestimmte Vorgänge in der Großhirnrinde und an die Blutzirkulation gebundenes festzustellen wisse, kurzerhand die Sterblichkeit des ganzen Menschen folgert. „Unsere Empfindungen, Gedanken und Gefühle leben nur in dem Sinne auch nach unserem Tode noch fort, als wir sie während unseres Lebens andern Menschen mitgeteilt haben, die sie nun selbst in ihrem Bewußtseinsleben reproduzieren.“ Oder wie ein Freidenkerführer, indem er die Unsterblichkeit leugnete, noch während des Krieges schrieb: „Tröstet euch, daß der Teure in der Blüte seiner Jahre gefallen ist. . . Wer hier seine Pflicht getan, wer hier ‚im Ganzen‘ gelebt und fürs Vaterland gestorben ist, dem winkt die Ehrenkrone.“ Oder ein entgleister Theologe: „Der dir genommen ist, will bei dir sein. Er will in dir weiterleben. . . Als er fort war über den Rhein hinweg, da hast du doch auch mit ihm gelebt. Nur weil du dachtest, daß er dir wiederkäme? Nein, weil du seinen Sinn in dir trugst und sein Wesen dir etwas war.

Das aber bleibt dir. Die Toten sind nur dem tot, der nicht auferwecken kann; sie leben einem jeden, der sein Leben mit ihnen teilt in Kraft und in Wahrheit. So nützt heute die Stunde des Totensonntags, daß ihr euch aus dem Leben eures Sohnes, eures Mannes, eures Vaters Kräfte holt, starke Kräfte."

Es gibt Beweisgründe für die Unsterblichkeit, die im Kriege nicht nennenswert mehr als im Frieden gelten. So die aus der Natur der Seele genommenen. In unserem höheren Bewußtsein besteht und lebt etwas, was noch keiner aus Stoff und stofflichen Vorgängen erklären konnte und keiner können wird, eine Einheit und Einfachheit, die etwas vollkommen anderes als das Nebeneinander und die Zusammensetzung des Stoffes ist. Dieses Einfache erfakt sich selber in reifloser Daseinsbigkeit, auf einen und denselben Zeitpunkt bezieht es das ganze Seelengetriebe und alle durchlebten Zeiten; es ist der über allen Zusammenhängen, allem Nach- und Aueinander des Lebens stehende Mittelpunkt, Träger, Beweger und Herr, dem Körperliches wohl Verarbeitungstoff bieten, aber keinesfalls zum eigentlichen inneren Sein und Wirken helfen kann. Innerlich unabhängig und verschieden vom Stoff, wird darum dieses Geistige in die Auflösung des Stoffes nicht hineingezogen; mag das Stoffliche in seine letzten Einheiten auseinanderfallen, das geistige Ich, das eine wesentlich straffere Einheit als ein Stoffatom ist, bleibt als unteilbares Glied eines höheren Reiches ebenso sicher, ja noch sicherer als die letzten Teile der sich wandelnden Stoffwelt bestehen.

Dieses Ich, die einfache und geistige Seele, lebte in den nun toten Brüdern allen. Von ihr ist das heldenhafte Wirken und Streben, das Ergreifen überstofflicher Ziele und Beziehungen, das gespannt arbeitende Zusammenordnen von Ursache und Wirkung ausgegangen. Der Seele Einheitsmacht ist es, die Millionenheere zu wohlgegliederten Einheiten verschweift und auf hundert Meilen hin nach einem Plane kämpfen macht, die auf abertausend verschlungenen Wegen die Verbindung mit den rückwärtigen Stärkequellen lebendig erhält, die alle Kräfte der Heimat in den Dienst des einen gewaltigen Zieles zusammenrafft. Dieses geistig Überragende, diese in ihren Wirkungen greifbare Macht des Einigenden und Überfinnlichen ist nichts Stoffliches; nicht sie ist es, die wir in die Gräber bergen. Das Zeit- und Raumbeherrschende töten die Kugeln nicht.

Aber dringlicher noch als der Friede fordert der Krieg die Unsterblichkeit auf Grund der vernünftigen, sittlichen Weltordnung. Die Rufer der

Fallenden nach Vollendung und Krönung können nicht sich ins Leere verlieren; dafür bürgt uns die ganze Welt, wir selbst mit eingeschlossen. Schon die alte Naturphilosophie prägte als Ausdruck ihrer Erfahrungen und Beobachtungen die Grundsätze: „Die Natur schafft nichts umsonst“ — „Die Natur scheut das Unvollständige“ — „Die Natur versagt nicht im Notwendigen“. Wonach die Wesen in ihrer Naturanlage verlangen, das ist für sie auch geschaffen, und ohne diese Übereinstimmung ruft die Natur nichts ins Leben. Da Entwicklung in der Natur sein soll, finden sich auch die Bedingungen dazu. Es kommt nie vor, daß ein ursprüngliches Zielgut überhaupt unerreichbar, eine Anlage und ein Beruf von vornherein umsonst, an und für sich aufs Nichts gerichtet, von Grund aus gegenstandslos wäre. Natürlich gelangt oft da, wo Höheres und Allgemeineres erreicht werden muß, Niederes und Einzelnes nicht zu seinem eigenen Ziele; aber die Natur bringt solche Opfer um so sparsamer, je höher schon unterhalb des Menschen die Lebewesen stehen, und sie widerspricht dabei nie sich selbst, sie verbraucht nur folgerichtig als Mittel, was nicht Eigenwert, sie verschiebt von einer Stelle des Reiches der Unpersönlichkeit auf eine andere, was an jener ersten, untergeordneten Stelle nicht ein Verlangen ohne Bedingung ist. Mag die Natur Milliarden von Keimen in der Pflanzen- und Tierwelt um höherer Wirkungen willen sterben lassen, so liegt doch in ihnen allen weder die ewige Größe des menschlichen Unsterblichkeitsgedankens noch die unbedingte, ganz unumgängliche, jeder weiteren geschaffenen Zielsetzung entrückte, über alles allerhöchste Notwendigkeit der sittlichen Ordnung. Die Treue der wirklichen Naturzusagen ist lückenlos.

Da also wir Menschen die Unsterblichkeit verlangen kraft unseres Vollendungstrebens, und da wir sie unbedingt fordern, und zwar für jeden einzelnen, kraft unseres Sittlichkeits- und Gerechtigkeitsstrebens, sie auch, damit die uns abgeforderte sittliche Leistung ganz und immer bei allen Verständigen zustande komme, voraussetzen müssen, und das alles im Krieg noch tausendmal ersichtlicher als im Frieden, so können wir an der Unsterblichkeit nicht zweifeln. Alle großen Philosophen, die mit dem Rätsel des Todes rangen, hat er mit Unsterblichkeit begeistert. Der Tod der Brüder draußen ist uns eine Prophetie, an die wir mit Gewißheit glauben. Die abgebrochenen Säulen werden durch ewiges Leben vollendet. Der Herbststurm, der grausam in die Kronen und Wipfel fuhr, hat schon sich in blühenden Frühling gewandelt. Jedem, der im Sterben die Prüfung bestand, hat die Leidensnacht den Tag der Seligkeit geboren. Da sie die

Heimat verließen, wohnen sie nun in dem Lande, wo die hohen Ziele aller Geister und Herzen ihr Vaterland haben. Gerade den für ihr Land Gefallenen dachten die Germanen in der Walhalla, die Griechen im Elysium ein ausermähltes Geschick zu.

Doch gibt es noch tiefer als die Natur und die Rechtsansprüche der Seele eine Unsterblichkeitsbürgschaft, die der Urgrund der Seele und ihrer todbezwingenden Anlagen ist: Gott.

Gott ist die Unsterblichkeit selbst. Er ist der reinste Geist, eine Einfachheit, die jede, auch die feinste zerfallsmögliche Zusammensetzung, selbst die von Möglichkeit und Wirklichkeit, von Wesen und Kraft, von Kraft und That ausschließt, in unendlicher Fülle die einigste Einheit, und dazu die ganz unbedingte Selbstständigkeit und unvergängliche Notwendigkeit. Gott lebt durch sich, und er muß leben. Als Unendlichkeit ist Gott Ewigkeit; er lebt, was uns von Stunde zu Stunde Lebenden Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ist, ohne Gewinn und Verlust in einem einzigen, göttlich stehenden Nun. Gott ist Unsterblichkeit, und er liebt dieses Göttliche, die Unsterblichkeit. Gott freut sich des Dauernden; er liebt nicht den Tod, nicht den Untergang, nicht einmal der Stoffelemente.

Nun sieht Gott auf die Gefallenen nieder. Er hat vor etwa einem Menschenalter ihnen die unsterbliche Seele gegeben. Er hat diese Seele mit der Kraft geziert, in die Zukunft zu schauen und die Ewigkeit zu lieben. Er forderte von ihr Treue und Hingabe, unbedingte, auch wenn es Blut und Leben koste; er senkte in sie das Abbild seines Gerechtigkeitswillens, das Böse zu strafen und das Gute zu belohnen. Ja das Abbild: was die Seele an Ewigkeit ersehnt, was sie fordert, das liebte Gott schon zuvor, von Ewigkeit her und in allen Tiefen seines göttlichen Wesens, das der Treue Urstatt, der Liebe Quell und der Macht Inbegriff ist.

Wie muß er jetzt die treuen Toten lieben! Da das Vaterland sie in den Tod rief, kamen sie und erlitten für ihre Pflicht den Tod. Wie herrlich haben sie die Probe bestanden! Einen harten Weg wies er sie, damit sie auf einzig erhabene Art sich mit Siegeskronen zierten und des höchsten Gutes Ehre wirkten; aber nun kommen sie heim als selige Sieger. Auch die Besiegten kommen als Sieger; eben da sie fielen, vollbrachten sie das Strahlendste. Auch die Getäuschten, die von gewissenlosen oder betörten Gewalthabern in den Tod Gepeitschten, auch sie kommen als Sieger; auch sie, die ihr blutiges Opfer für nichts, für Menschenphantome bringen mußten, und sie erst recht, liebt ihr Vater und Schöpfer. Wie wird er

sie hegen und hüten, diese treuen Hüter der Pflicht; wie wird er sie aufbewahren und lieben, diese Kronjuwelen seiner Schöpfung!

Sie werden ewig bei ihm sein, siegreiche Söhne beim Vater, mit persönlicher Unsterblichkeit. Nicht so wird er sie behandeln, wie kurzsichtige Menschen meinen, die von einem pantheistischen Zergehen in die Gottheit träumen, die „Freiheit von den Fesseln, dem Materialismus der persönlichen Unsterblichkeitsidee“ verlangen und daß „alle trennenden Begriffe in Rauch aufgehen“. Auch wenn Gott es könnte, würde er solches, weil es für seine seligen Ewigkeitskinder zu wenig wäre, nicht wirken. Sie haben Recht auf reines, schattenloses Glück beim unendlichen, nicht durch Vermischung mit Endlichem zerstörten Gut; die Gläubiger der Unsterblichkeit wollen ruhen in der unendlichen, nicht durch Verschmelzung mit Vergänglichem herabgewürdigten Heiligkeit und Liebe. Aber er wird ihre Unsterblichkeit mit Seligkeit aus seiner Unendlichkeit füllen, daß sie mehr nicht zu fassen vermöchten. Seine Gerechtigkeit und Liebe werden seine Macht und Wissenschaft aufrufen, damit sie Wege und Weisen schaffen, wie sie anders, als engsinnige Menschen für unmöglich erklären, die Seelen auch ohne Körper selig machen. Wie seine eigene Unsterblichkeit erfüllt ist mit göttlichem Erkennen und Lieben, so soll die Unsterblichkeit seiner Getreuen erfüllt sein mit der Vollendung und Vergeltung, die ihrem Heldentode gebührt.

So treten wir denn wieder hinaus auf die Blutfelder und blicken dem Tyrannen Tod in die Augenhöhlen. Sein Würgen schreckt uns nicht mehr. Gerade da er am wütendsten mordet, erschauen wir das Leben. Nicht unsere Lieben tötet er, sondern sich selbst.

Die Soldaten draußen empfinden nicht anders. Es war die in Vaon gedruckte „Kriegszeitung“, die am 7. November schrieb: „Es gibt für einen rechten deutschen Soldaten kaum ein besseres Mittel zur seelischen Stärkung als ein nachdenklicher Gang über unsere Soldatenfriedhöfe. . . . Fromm wird man an diesen Gräbern. Man glaubt wieder. Nirgend vielleicht drängt sich der Glaube an ein Weiterleben der Seele nach dem Tode mit so zwingender Gewalt dem Menschen auf, wie angesichts des Grabes eines jungen Menschen, der mitten aus der Kraft, aus dem Wirken fortgerissen wurde. Hier muß man glauben, was alle großen Religionen lehren, und was unser größter deutscher Dichter einmal in die Worte gekleidet hat: „Unsere Seele gleicht der Sonne. Hier geht sie unter, um im selben Augenblick in einer andern Welt strahlend wieder aufzugehen.““

Die Tapfern lieben die Ruhestätten ihrer toten Brüder. Keine schöneren Bilder schicken die feldgrauen Photographen nach Hause als die der Soldatengräber, an denen in frommem Ernste Kameraden stehen. Die erste Feuerpause haben sie benutzt, um hierher zu eilen und das Zeichen der Erlösung in die Hügel zu pflanzen. Aus zwei Stäben zusammengebunden oder wohlgezimmert, wenn möglich, auch mit Kränzen von Blumen, und als der Winter kam, von immergrünen Zweigen geschmückt, verkündet es den Glauben an die Unsterblichkeit derer, deren Namen es trägt. Die Krieger lassen keine Gräber ohne Kreuz und suchen, um sie damit zu zieren, auch die verborgenen in Wald und Gestrüpp. Zuweilen schreiben sie eine Inschrift: Auf Wiedersehen!

Die Soldaten mögen nicht alle Gräber finden, und nur Geringes steht in ihrer Kraft, um die gefallenen Kameraden zu ehren. Aber Gott, der ihnen ihre treue Liebe und ihren Glauben ins Herz gelegt hat, ist der allmächtige Herr der Unsterblichkeit und des Himmels. Er erfüllt, was er durch unsere Vernunft und über die Vernunft hinaus in seiner Offenbarung versprochen hat. „Ich glaube an ein ewiges Leben.“ „Ich bitte dich, Kind, schaue zum Himmel auf . . . werde deiner Brüder würdiger Genosse und nimm den Tod an, damit ich an jenem Gnadentage mit deinen Brüdern dich wieder gewinne“ (2 Mak 7, 28 f). „Fürchtet nicht die, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können“ (Mt 10, 28). „Wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein“ (Lk 23, 43). „Der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer noch Klage noch Schmerz; denn das Frühere ist dahingegangen“ (Offb 21, 4).

„Tod, wo ist dein Sieg?“ (1 Kor 15, 55.) Du frohlocktest, daß du ein Hochfest feierst. Du hieltest furchtbare Mahd unter der Blüte der Völker. Du schufst Witwen und Waisen, vereinsamte Eltern, Tränenvolle ohne Zahl. Du bist dennoch ein Ohnmächtiger. Wo du Leben löschst, da beginnt es erst zu leuchten. Da du niederwirfst, krönst du. Da du siegst, besiegt dich die Unsterblichkeit.

Otto Zimmermann S. J.